

**Festakt von Bundesgerichtshof und Bundesverwaltungsgericht  
aus Anlass des 200. Geburtstags von  
Martin Eduard Sigismund von Simson am 7. November 2010**

**Grußwort  
Sir Konrad Schiemann  
Richter am Europäischen Gerichtshof**

Frau Eckertz-Höfer,  
meine Herren Präsidenten,  
verehrte Damen und Herren und  
liebe Familie,

für die meisten Leute macht eine Einladung zu einem Gerichtshof keineswegs eine Freude. Aber für die Einladung zur heutigen Feier muss ich mich im Namen der Simson'schen Familie herzlich bedanken.

Warum bin ich hier? Man hat mich gebeten, ein paar Worte über das Familienleben von Martin Eduard zu sagen. Ich hoffte, nicht ausdrücklich betonen zu müssen, dass ich meinen Urgroßvater nicht persönlich getroffen habe. Aber vor ein paar Tagen, als ich eine Studentin traf und mich ihr vorstellte und zu ihr sagte, dass ich vor dem Weltkrieg geboren wurde, sagte sie: „War das der erste oder der zweite?“ Jedenfalls besser als ihr Kollege, der glatt sagte: „Ach, sie leben noch?“ Aber trotz dieses Mangels an persönlichem Kontakt darf ich vielleicht einige Blicke in Martin Eduards frühes und spätes Privatleben mit ihnen teilen, die in der Familienerinnerung hängen geblieben sind.

Seit meiner Kindheit – wie all die anderen Ururenkel nehme ich an – bin ich aufgewachsen mit dem Gefühl: so soll man leben. Leider muss ich anfangen mit einem Zeugnis, das der elfjährige Martin Eduard erhielt. Ich zitiere: „Ein gewisses hochfahrendes Wesen muss Simson noch mehr ablegen. Simson hält sich für unterrichteter als er ist. Und daher kommt es, dass er nicht immer in den Vortrag eingeht und durch Plaudern zuweilen stört.“

Diese Tradition haben die Simson'schen Familienkinder bis heute sorgfältig gepflegt. Aber danach – wie sie schon gehört haben – ging es besser. Aber ich wollte euch ein paar Briefe vorlesen, die er an seine Frau im Jahr 1847 geschrieben hat als er auf

einer Englandreise war. Die Übersetzung dieser Briefe ist noch im Old-bailey Gerichtshof zu finden. Dort findet man folgendes – geschrieben am 26. Oktober 1847: „Spaßes halber nehme ich eine Pause von einer Viertelstunde, die man eben in den Verhandlungen des Central Criminal Court macht, wahr, um Dir von der *bench* aus, auf der ich in diesem Augenblick vor ein paar hundert Anwesenden allein sitze, ein paar Worte zu schreiben. Meine Empfehlungen haben so trefflich gewirkt, als irgendwo. Die Sheriffs haben mich gestern mit sich in das Lord Mayor’s parlour zu breakfast, luncheon und dinner eingeladen (an dem zweiten habe ich auch teilgenommen) und ich erfreue mich – zur Rechten des presiding judge (gestern und heut des Records der City) sitzend, zwischen ihm und der Jury, jeder irgend denkbaren Erleichterung der Auffassung, höre treffliche Advokaten und schwelge in diesen Anschauungen, von denen, die ich mir nie gedacht habe, dass ich so tief hineinkommen könnte. Du musst denken: Dein Eduard sitzt hier, obschon ein „prussian judge“ – so werde ich vorgestellt – gleich einem der zwölf großen Richter von Westminster, an einem besonderen allerliebsten Mahagonipult, mit allem erdenklichen Schreibmaterial versehen, *comfortable* im vollsten Sinne des Wortes, zumal in dem Gedanken, Euch in Kurzem von allen diesen Dingen mündlich zu unterhalten, solange ihr zuhören wollt. Nun ist die Verhandlung wieder völlig im Gange: vier counsels examinieren um die Wette einen armen Jungen in die Kreuz und Quere. Die Stenografen unter mir schreiben in Angstschweiß...

Und dann geht es so weiter. Und dann vier Tage später hat er folgendes geschrieben, dass ich glaube, den jungen Eduard zeigt:

Nun aber komme ich zu dem bis dato merkwürdigsten Tage meines hiesigen Lebens, dem gestrigen Freitag. Nach Besorgung einiger kleiner Einkäufe ging ich wieder auf meinen Richterplatz nach Old-bailey. Da für diesen Tag die beiden Morde, die überhaupt auf der Liste standen, vor waren, erschien als Vorsitzender der Präsident von Exchequer, der Lord Chief Baron, Sir Frederick Pollock. Auf sein Verlangen legte ihm der Sheriff den Brief, mit dem ich eingeführt war, und meine Karte vor. Dies hatte die Folge, dass wir uns vielfach den Tag über unterhielten und er – nachdem ich die Einladung des Sheriffs zu Mittag angenommen, sein Bedauern aussprach, nicht da bleiben zu können, da seine Lady „*unwell*“ sei. Gegen 6:00 Uhr erschien der Lord Mayor auf der Bench; um 6:30 Uhr schloss die Sitzung. Man ging unter dem Vortritt

der Untersheriffs mit ihren weißen Stäben zu Tisch. Prächtiger Saal, der Lord Mayor *in the chair*, 25 Personen, die meisten in ihrer Amtstracht mit Perücke etc. Einleitendes Tischgebet durch den Kaplan von Newgate. Ich, dem dagebliebenen Richter von Westminster, Baron Creswell, vorgestellt; ein höchst angenehmer Mann, kaum älter als ich. Bei Tisch: Lord Mayor, Creswell usw. usw. *wish to take a little wine with me*; dankbar akzeptiert; von dem schweren Sherry kam mir so wohl eine halbe Flasche in den Magen, was – wie ihr gleich sehen sollt – sehr gut war. Bei dem Wegnehmen des Tischtuches wieder ein Gebet; dann durch den Lord Mayor erst die üblichen Toaste Church and queen, army and navy usw. Dann proponiert er die Gesundheit von Mylord von Westminsterhall, der dankt und den Lord Mayor leben lässt. Nun aufgepasst! Nach noch einem Toast proponiert der Lord Mayor die Gesundheit des Dr. Simson, *the learned Prussian justice, by whose presence we are favoured*. Nun erhebt sich Dr. Simson und dankt, von dem Sherry getragen, englisch, für die ihm durch den Vorschlag des Lord Mayor und dessen Aufnahme durch die Gesellschaft erwiesene Ehre. Er sagt, Deutschland verdanke England das Erwachen seiner Literatur: an dem Genius Shakespeares hätten sich die verwandten Geister Lessings, Goethes, Schillers entzündet; Preußen verdanke dem Studium der vollendeten Englischen Verfassung die Anfänge seiner eigenen; er (Dr. Simson) wünsche, kein falscher Prophet zu sein, wenn er sage, Deutschland werde Albion auch für die Erfrischung seines Strafprozesses – dessen Wirkung mit eigenen Augen zu sehen, er unter Verlassung von Frau und Kind herübergekommen sei – dankbar werden. Er schlage deshalb, als preußischer Patriot, vor: *the immortal institutions of this imperial kingdom!* – Nach jedem Satz lauter Beifall; am Schlusse *loud cheers* mit Händen und Füßen und mehr Komplimente über seine Rede als er – Dr. S. – je in Deutschland geerntet. Ich muss euch aufrichtig sagen, es ging *comme il faut* und ich kam in einer wunderbar getragenen Stimmung – beiläufig nach dem vortrefflichsten Dinner – gegen 10 Uhr nach Hause...

Das ist das Ende des Zitats. Aber ich erlaube mir noch etwas mit ihnen zu teilen. Als ich in England Richter war, habe ich, in voller Bewusstheit diese Szenen mit meinen Onkel - Prof. Werner von Simson - wiedergespielt als ich als Richter da saß und er bei mir auf der Bench saß. Und wir haben beide an Martin Eduard gedacht während der Verhandlung. Mit der Frau, an die diese Briefe geschrieben wurden, blieb er 49 Jahre glücklich verheiratet, ehe sie starb. Wie sie gehört haben – neun Kinder, zwei

Söhne und sieben Töchter hat sie ihm geschenkt. Und im hohen Alter sah er sich mit Freude von einer Schar von Enkeln und Urenkeln umgeben und vielleicht freut er sich doch für diejenigen, die da bleiben.

Als ihm – wie sie schon gehört haben – der Posten des Präsidenten des Reichsgerichts angeboten wurde, lebte seine Frau noch. Obwohl sie ziemlich krank war. Er nahm an, dass der Gedanke, Preußen zu verlassen, ich erlaube mir das hier zu sagen, für sie höchst unerquicklich sein würde und dass er ihr jegliche Rücksicht schuldete. Und er hat Fürst Bismarck klargemacht, dass er den Posten nicht annehmen wollte. Hat ihm aber versprochen, die Sache wenigstens mit seiner Familie zu besprechen. Und zu seinem Erstaunen fand er im Kreise der Familie und namentlich bei seiner Frau die unbedingte Zustimmung zu der ihm angebotenen Versetzung. Und am nächsten Morgen schrieb er dem Fürsten, dass er in der Unterredung mit den Seinigen keinen Anhalt für Bedenken gefunden hätte und sich zur Verfügung stelle. Und er war dann – ich glaube 68 – und ich habe auch ungefähr dieselbe Szene gespielt mit 67 als ich nach Luxemburg versetzt wurde. Ich schließe mit einer Geschichte, die – soviel ich weiß – noch nicht öffentlich bekannt geworden ist und die mir Werner von Simson mündlich weitergegeben hat.

Martin Eduard – wie gesagt – war 68 als er ernannt wurde. Er hat einen seiner Söhne zur Seite genommen und hat zu ihm gesagt, ich weiß, dass alte Männer öfters ein solches Amt nicht freiwillig verlassen und zu lange bleiben. Du musst mir versprechen, mir ehrlich zu sagen, wenn die Zeit kommt, dass ich gehen soll, weil kein anderer wird es wagen.

Am 24. August 1890, als sein Vater schon 79 war, kam sein Sohn zum Frühstück und erinnerte seinen Vater an dieses Gespräch: Du denkst, dass die Zeit gekommen ist? – Ja, Vater. – Vielen Dank, ich werde auch gehen. Es gibt aber noch einige Sachen, die ich zuerst erledigen muss. – Ja, Vater, das sehe ich ein. Aber du verlässt diesen Tisch nicht, bis du dem Kaiser geschrieben hast. – Lange Pause. – Könnest Du mir etwas Briefpapier bringen? – Der Brief wurde geschrieben und am 20. Dezember desselben Jahres war das Ansuchen seiner Versetzung in den Ruhestand vom Kaiser bewilligt.

Sie sehen, meine Damen und Herren, warum ich mit einer gewissen Ehrfurcht vor meinem Urgroßvater aufgewachsen bin.

Ich danke Ihnen.